Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 3 (1927-1928)
Heft: 8

Artikel: Seht wir Wilden : Erlebnisse als Postenchef im Kongofreistaat
Autor: Studer, Emanuel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1065529

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Seht wir Wilden

Erlebnisse als Postenchef im Kongofreistaat. ***Von Emanuel Studer***

Ein junger Berner, mit sich und der Welt unzufrieden, lässt sich als Postenchef nach dem Kongo anwerben. « Le cercueil part », sagen die Antwerpener, wie das Schiff nach Boma abgeht. Von Leopoldsville geht die Reise auf dem unermesslich grossen Kongostrom nach Lissala und dann « Par le flanc droit, en avant, marche », hinein in den Urwald. Nach für den Neuling unendlichen Strapazen erreicht man den Posten Gongo. Der Postenchef, der monatelang keinen andern Weissen gesehen hat, empfängt ihn mit offenen Armen. Aber schon nach einigen Tagen wird die Ruhe durch die Ankunft der Karawane des Kommandanten gestört, der eine Revision vornimmt. Und bei dieser Gelegenheit bekommt der junge Schweizer den ersten Begriff von den Schwierigkeiten, welche die scheinbar sorglose Existenz eines Postenchefs im Kongogebiet mit sich führt. Fortsetzung :

Ich musste mit dem Kommandanten der Inspektion des Postens beiwohnen. In den Gummimagazinen stellten wir ein grosses Defizit fest. Ich fiel wie aus den Wolken. Die Dankbarkeit meinem Kameraden gegenüber hiess mich schweigen.

Desto peinlicher berührten mich des Kommandanten militärisch strenge Bemerkungen, die den Postenchef nicht ganz ohne Verdacht liessen. Von einer Unterschlagung konnte zwar absolut nicht die Rede sein. Gummi war ja für diesen und die umliegenden Distrikte Monopolware des Kongofreistaates, und

es zeigten sich da niemals frei herumreisende Händler. Ausserdem war ja der Posten von andern Staatsposten umgeben. Wenn vielleicht in Aussendistrikten schon «Schiebungen» vorgekommen sind, so waren sie hier ganz unmöglich.

Von mir unter vier Augen tröstend befragt, sagte er mir, dass dies das Los eines jeden Postenchefs sei. Nun verstand ich erst, was mir vor meiner Abfahrt nach Afrika zwei altbewährte Afrikaner, Landsleute, gesagt hatten : « Ein Postenchef ist immer zu bemitleiden. Wie er auch handelt, immer ist er im Fehler. Befolgt er genau die Verwaltungsreglemente, Rundschreiben und mündlichen Befehle seiner direkten Vorgesetzten, so setzt er sich der Gefahr aus, von seiten der Justiz angegriffen zu werden, um dann, trotzdem er von der Verwaltung dazu getrieben worden ist, von dieser fallengelassen zu werden. »

Eine Tatsache, die ich mehrmals Gelegenheit hatte zu beobachten, war, dass nie ein Postenchef, der Justizgeschichten hatte, vor Ablauf seiner drei Jahre deshalb zur Rechenschaft gezogen wurde. Während der Dauer des Gerichtsverfahrens zog dann noch die Verwaltung Nutzen aus seiner Arbeitskraft, wenn er auch vielleicht nur leichte Arbeit überwachte.

Da ich in Gongo nur zur Durchreise war, hiess es also bald wieder einmal aufbrechen, und zwar diesmal mit dem Kommandanten. Es galt zunächst, den zwei bis drei Stunden entfernten Mongalafluss zu erreichen. Die Mongala ist ein grosser Zufluss des Kongostromes, in den sie bei Monveda mündet. Zur trockenen Jahreszeit ist sie allerhöchstens bis Bokula für kleine Dampfer fahrbar, zur Regenzeit aber hinauf bis Monveda.

Unsere Karawane war riesig lang. Wir hatten Hunderte von Gefangenen mit uns, die mehr oder weniger schuldig waren. Einige hatten wirkliche Verbrechen begangen. Ihre Lage war aber nicht so schlimm wie für diejenigen, die sich dem Gotte Gummi gegenüber versündigt hatten. Die wirklichen Verbrecher wurden in den Distriktshauptort Nouvelle-Anvers abgeschoben, wo sie justizgerecht gefangengehalten und abgeurteilt wurden.

Wehe aber den andern !

Wir hatten eine kleine Flottille, bestehend aus einer « Baleinière » und Einbäumen.

In der Mitte des Flusses angelangt, fingen die Ruderer, welche mit ihren « Pagaies » (Rudern) eigentlich nicht rudern, sondern aufrechtstehend ins Wasser stechen, ihren eintönigen Gesang an. Er tönt erst wehmütig klagend, bald aber furchtbar langweilig.

Zu Ehren des Kommandanten hat der Vorsänger eine Preishymne angestimmt, die naiv so lautete : « E Komada Mukundschi monene. » (Der Kommandant ist ein grosser Häuptling.) Ich glaube aber, dass die Tonleiter des Vorsängers nur einen einzigen Ton umfasste. Die andern sechs Töne existierten für ihn wohl nicht, und sein Hymnus klang wie das Messe-Responsorium : « Et cum spiritu tuo. » Beizufügen sei, dass die erste wie die fünfhundertste Strophe nicht nur immer dieselbe Melodie, sondern auch immer denselben Text hatte. Ein Trost war aber auch dabei. Jede Sache hat ihre zwei Seiten, sogar ein während tausend Notenblättern immer gleichtextiger und gleichtöniger Kantus. Ein Glück noch, dass er

nicht mit « einsaitigen » Instrumenten begleitet war. Wenn nämlich die Ruderer zu singen aufhören, ist es ein Zeichen der Erschlaffung, während sie bei ihrem monotonen Absingen auch tüchtig mit den Riemen stossen und man stramm vorwärtskommt. Auch die Stämme des Innern haben einen ähnlichen Musikbegriff, nur ist er doch ein klein wenig weniger eintönig. Ich habe da verschiedene Folgen von Akkorden gehört, die Richard Wagner wohl zu « Leit-Motiven » hätten anregen können. Die Neger aber, mit ihrer musikalischen Ausdauer, machten sie zu « Leid-Motiven ». Trotzdem ich immer versucht habe, mich in die Denkens- und Fühlart der Neger zu versetzen, und ich so dazu kam, sogar dem Tamtam und dem Gong etwas abzugewinnen, konnte ich doch nie ihre Musikauffassung begreifen und würdigen.

Das gleiche empfinden die Naturvölker unserer europäischen Musik gegenüber. Ich hatte mir nämlich später einmal in meinem Posten aus lauter Langeweile nach berühmten Mustern (Gongo) auch ein Xylophon herstellen lassen und bildete mir auf meine Fertigkeit ordentlich was ein. Da, eines schönen Abends, kommt ein Soldat zu mir und fragt mich, ob er nicht auch einmal auf meinem Xylophon richtig spielen könnte. Nach Eingeborenenbegriffen war er ein Xylophonkünstler. Aber wir sind beide nie so weit gekommen, uns ebenbürtig anzusehen.

* * *

Was ich während der Fahrt gesehen habe? In grosser Höhe einige Züge kreischender Papageien. Neugierig aus dem Wasser auftauchende Flusspferde. Kleine Baumstämme, in die plötzlich Luft kam, also sich bergende Krokodile. Dann noch einige Kranich- und Fischreiherarten.

Ganz interessant, wenn auch sehr primitiv, waren die Dörfer der Fischerei treibenden Neger. Sie sind nämlich über dem Wasser mit Pfählen gebaut. So müssen wohl seinerzeit die Pfahlbauerdörfer ausgesehen haben.

Dem Endziel zu

Monveda war die Hauptstation der Mongala-Zone. Zone war ungefähr gleichbedeutend mit Provinz. Die Landungsstelle liegt etwa 200 Meter von der Station entfernt. Ein schöner, schattiger Weg, von chinesischem Bambus überwölbt, führt dahin.

Ein festes, gutgemeintes « bonne chance et bonne santé », der gewöhnliche Abschiedsgruss der Kongofreistäätler, und es geht wieder einmal aus einem wirtlichen Posten weg in den unwirtlichen Urwald hinein. Doch war ich es diesmal zufrieden; ging es doch meinem endgültigen Posten entgegen!

Die Reise bot, trotzdem ich in guter Stimmung war, nichts Interessantes. Bäume, Blätterwerk, Steigen, Wiederhinuntergehen und leider auch Sümpfe. Nichts von der so schönen Tropentierwelt.

So ist nun halt eben der Urwald für einen Neuling. Nicht Lederstrumpf, sondern ledern wie ein alter, lederner, durchschwitzter Baumwollenstrumpf.

Die Reise dauerte zwei Tage.

Schon drei Stunden vom Posten entfernt, bei den « Bussu-Mandi », kamen mir Arbeiter und Soldaten meines neuen Postens entgegen. Sie trugen mich in einem postpferdähnlichen Trab Kwawa zu.

Zum ersten Male bekam ich da zu hören, was mir während meiner Postencheftätigkeit fast täglich zu Ohren dringen sollte: « Fungula missu, ava Kwawa! » (Tu die Augen auf, hier ist Kwawa!) Ein naiv protziger Ruf, mit dem jeder Ankommende begrüsst wurde. Sie hatten also doch ein gewisses Interesse und einen Stolz, ja Korpsgeist für ihren Posten.

Eine halbe Stunde vor demselben, beim Eingang in ein Dorf, überraschte uns ein Tropengewitter. Ich will Schutz suchen, und da ruft eine noch unbekannte Stimme: « Entrez dans la forge! » (In die Schmiede hinein!) Stolze Bezeichnung für diese kleine Baracke, wo man nicht hoch zu Ross, wie der römische Kaiser Nero, sondern nur wie Nero der Kettenhund eintreten, ja einkriechen konnte.

Wir begrüssen uns freundlich, verstehen uns aber zuerst gar nicht, da jeder zuviel zu erzählen hat. Draussen ein Tropenwolkenbruch, drinnen ein Tropenwortschwall.

Der Weisse ist ein Original, ein richtiger Krieger, den die Budscha wohl kennen. Er ist es auch, der zuerst das Attentat von « Yalombo » entdeckt hat, als er gerade seinen Kameraden, unsern Landsmann, einen Neuenburger, besuchen wollte. Und in dieser Dorfschmiede drin erlebe ich mit ihm noch einmal den ganzen Hergang, nur lebhafter, als ich ihn schon erzählt habe. Zum Schlusse blickt er, trotzdem er ein grosser Haudegen vor dem Herrn war, doch eher einen furchtsamen Eindruck machte, mir ganz in die Augen und fragte mich: « Wenn du nun

deinen Freund in Stücke zerschnitten vorgefunden hättest, du hättest fünfzig Soldaten mit dir gehabt und reichliche Munition, was hättest du unter der obwaltenden « régime spécial militaire » [Belagerungszustand] getan ? »

« Ich hätte Feuer kommandiert und mitgeschossen ! » antwortete ich frei und offen.

Da guckt er mich freundlich lächelnd an, klopft mir auf die Schultern und sagt : « Du bist ein Braver, ich habe es getan ! »

Im Posten erfrischt ein gutes Bad die schlafenden Lebensgeister. Wenn man so richtig durchnässt ist, habe ich es immer als das Angenehmste empfunden, ein Bad zu nehmen. Dann sich frisch anziehen, und weg war die schönste Erkältung, d. h. sie hatte keine Zeit zu kommen.

Ich hatte vom Kommandanten den schriftlichen Befehl miterhalten, er solle mir innerhalb zweier Tage den Posten übergeben. Er hatte nur vorübergehend Postenchef gespielt. Schriftliche Verwaltungsarbeiten waren eben nicht seine Stärke, sondern militärische Expeditionen. Ihm gebührt die Ehre, die Budscha unterworfen zu haben, und nicht so sehr dem Staatsinspektor, dem sie zugeschrieben wurde.

Endlich daheim, aber allein

Ich gab dem abziehenden Weissen noch eine Stunde weit das Geleite. Dann ein letzter Händedruck und zurück ging's in den Posten. Allein Weisser unter den vielen Schwarzen, deren Sprache ich noch gar nicht verstand. Es gab doch zuerst ein etwas kitzliches Gefühl.

Die ersten Tage wohnte ich der Erledigung der Postengeschäfte nur als Zuschauer und stiller Lehrling bei. Vor allem aus war ja der alte Capita Dyuma da. Capita bedeutet Werkmeister. Er ist die rechte Hand des Weissen, und, da man zum Capita gewöhnlich einen Neger wählt, der schon lange Jahre bei den Weissen gedient hat, kann man ihm ruhig für einige Tage den Posten überlassen, bis man von ihm etwas eingearbeitet ist.

Dass ich zwar die erste Nacht gut geschlafen hätte, kann ich nicht gerade behaupten. Das wie ein Kind klagende Faultier im nahen Urwald, die ächzenden Nachtvögel und das Trompeten der Elephanten, welche da noch in Herden umherzogen, liessen mich keine Ruhe finden; auch war ich mit neuen Eindrücken überfüllt.

Glücklicherweise verstand mein Faktotum Chrigu ein paar wenige Worte Französisch und ein paar Brocken Englisch. Er war nämlich guter Katholik und guter Protestant, da er sich auf allen Missionsstationen bei Lissala herumgetrieben hatte. In Kwawa, das noch von keinen Missionaren betreten worden war, fühlte und benahm Chrigu sich auch wieder als überzeugungstreuer Heide.

« Oio nini ? » (Was ist das ?) waren zwei ganz praktische Worte, welche ich von der Bangalasprache schon erlernt hatte, und es war dies ja auch die richtige Basis zur Erlernung der fremden Sprache. Chrigu und ich dozierten und lernten à la Berlitz. Ich tröstete mich auch sofort damit, dass ich kein literarisches Bangala zu erlernen brauche, sondern dass es mir vollständig genügen würde, wenn ich einen kleinen Wörterschatz von alltäglich gebräuchlichen Ausdrücken hätte. Durch auf den Gegenstand zeigen und durch mein « Oio nini ? » erwarb ich mir auch bald genügende Bangalakenntnisse. Auch kannte ich schon vom Hebräischen her das Suffix- und Präfixsystem. Diese Kenntnisse erweiterten und verfeinerten sich immer mehr, so dass ich bei meiner Rückkehr nicht nur das Bangala, sondern auch das Gombe, die Sprache des Hauptstammes meines Postens, so beherrschte, dass ich alles sagen und verstehen konnte, was zu sagen und zu verstehen war.

Leider haben die Neger eine so grosse Anfügungsgabe, dass sie in der ersten Zeit oft, anstatt mich zu korrigieren, das Bangala, die Umgangs- und Handelssprache, mit denselben Fehlern sprachen wie ich. Natürlich fehlte es nicht an kleinen, komischen Zwischenfällen. So kamen eines schönen Tages Dyuma und Chrigu in mein Bureau hereingelaufen mit dem « Kriegsruf » : « Nschui, Nschui ! » Offen gestanden, verstand ich von diesem Nschui nicht mehr als jeder andere lackierte Europäer und erkundigte mich also : « Oio nini ? » Man erklärte mir dann, dass Nschui ein « Niama » sei. Dieses « Niama » aber konnte Fleisch und Tier bedeuten, also Beefsteak, Mücke und Elephant.

Der Sicherheit halber nahm ich immerhin Gewehr, Patronentasche und Revolver mit und liess mich von den beiden vertrauensselig führen. Kein Wimperzucken verriet bei den

beiden das Komische meiner Situation. Ich war da sicherlich ein grösserer Nimrod vor dem Herrn als Tartarin von Tarascon. Vor eine niedrige Palme geführt, wurde mir klar, dass « Nschui » Biene heisst. Es war also nicht Niama Fleisch, sondern Niama Tier. So kam ich mir als Schwerbewaffneter ordentlich lächerlich vor. Ein wilder Bienenschwarm hatte sich auf der Palme niedergelassen, und die beiden Neger wollten mir das nur als Sehenswürdigkeit zeigen.

Diese meine anfänglich sehr mangelhaften Sprachkenntnisse machten sich auch beim Essen fühlbar, da ich in den ersten Tagen als einheimisches Gemüse nur « Bingu », eine Art Spinat kannte. So war ich denn in den ersten Tagen, wenn mein schwarzer Koch sich nach dem Speisezettel erkundigte, gezwungen, mehr « Bingu » zu bestellen und zu essen, als mir nur lieb war.

Die Negerdörfer meiner Gegend waren von zwei Stämmen bewohnt : den « Gombe » und den « Mogwandi ». Beide tätowierten sich auf sehr hässliche Weise. Die Tätowierung der Gombe bestand aus Hunderten von kleinen Strichlein, die wie eine Schraffierung aussahen. Die Tätowierung der Mogwandi bestand in erbsengrossen Erhöhungen, welche von der Nasenwurzel aus in gerader Linie bis zum Wirbel führten. Diese erbsengrossen Erhöhungen waren Hautanschwellungen, die sich dadurch bildeten, dass sie in die frische Wunde Holzstückchen einführten.

Die Gombe waren etwas freiere und kriegerische Leute als die Mogwandi, welche seinerzeit viel unter den Sklavenzusammentreibungen gelitten hatten. Ein bedrücktes und gedrücktes Volk.

Die erste Zeit bekam ich einen wirklichen Mogwandihäuptling zu Gesicht. Sklaven mussten mir gegenüber die Rolle eines Häuptlings spielen, während bei den Gombe sich vom ersten Tag an die richtigen Häuptlinge einstellten. Sie hatten ja auch wenig zu befürchten, da sie ja ihre in Gummi bestehenden Steuern gut ablieferten. Ich glaube aber, dass sie Mittel und Wege gefunden hatten, sich einen schönen Teil dieses Gummi von den Mogwandi als Schweigegeld geben zu lassen. Denn in der ersten Zeit kamen von 200 ablieferungspflichtigen Mogwandi nur etwa 50 in den Posten.

Beide Rassen waren schöne, grosse, stattliche Neger, nicht mit plattgedrückter Nase. Es gab viele darunter, die ein fast europäi-

Kennen Sie das unangenehme Gefühl,

das man beim Berühren mit rauhen Wäschestücken empfindet? Man trifft ab und zu auf der Reise Handtücher, die geradezu widerlich zum Anfühlen sind, weil sie die Haut reizen. Liegt man zum Überfluss noch in derartigen Leintüchern, so ist es mit einem erquickenden Schlafe vorbei. Solche Wäsche ist mit Bleichmitteln behandelt worden, und wie das nicht zu vermeiden war — Reste davon sind in den Wäschestücken zurückgeblieben und reizen die Haut empfindlich. Solche Wäsche ist nicht bloss unangenehm, sondern ungesund. Sie hat auch ein verräterisches Weiss, das mit Sauberkeit nichts mehr zu tun hat.

Man sieht daraus zwei Dinge: Einmal, dass Wäsche nicht mit Bleichmitteln behandelt werden soll und anderseits, dass weisse Wäsche nicht gleichbedeutend mit sauberer Wäsche ist.

Das Waschmittel, das wirklich frei ist von Bleichsubstanzen und mit dem falschen Schein aufräumt, ist VIGOR.

Die Waschwirkung von Vigor beruht allein auf dem hohen Gehalt an fettlösenden Bestandteilen, speziell an Seife.

Seifenfabrik Sunlight A.-G.

schreibt man auf der
Remington Portable
zu Hause, auf der Reise,
wo man will.

Werden Sie sich noch lange plagen, Ihre Briefe und Berichte und andern Arbeiten mit der Hand zu schreiben, wenn es auf der *Remington Portable* so viel schneller und bequemer geht?

Diese wundervolle kleine Schreibmaschine ist eigens für den Privatgebrauch geschaffen. Sie hat dieselbe Tastatur und Schrift, wie die grossen Bureaumaschinen, ist aber so klein, dass Sie im Büchergestell oder Schreibtisch Platz hat, so leicht, dass Sie sie überallhin mitnehmen können.

Die Remington Portable ist das Erzeugnis der ersten und ältesten Schreibmaschinenfabrik der Welt. — Fachleute bezeichnen sie als die leistungsfähigste und handlichste Klein-Schreibmaschine.

Einen interessanten Prospekt Sp. 1 über die Remington Portable erhalten Sie kostenfrei und unverbindlich.

Anton Waltisbühl & Co., Zürich
Bahnhofstrasse 46 Tel. Sel. 67.40

sches, ja griechiches Profil hatten. Es kam sogar hin und wieder vor, dass mir einer ganz bekannt vorkam, weil seine Gesichtszüge einem europäischen Bekannten glichen. Halt doch andere Kerle als die Neger von der Küste.

Ihre Bekleidungsmode war auch uralttestamentlich. Glich sie doch etwa derjenigen von Adam nach dem Sündenfall. Bei den Männern bestand die ganze Kleidung aus einem Lendentuch. Diese war aus Baumrinde hergestellt, welche, geklopft und gegerbt, stoffähnlich wurde. Bei ihren Tänzen trugen sie nur dieses Lendentuch, an gewöhnlichen Tagen aber zogen sie ein Stück europäischen Kattuns vor. Nur bei hohem Besuch erschienen die Häuptlinge mit ihren Capita einigermassen europäisch gekleidet.

Bei den Frauen war die Kleidung noch primitiver und datierte von vor dem Sündenfall. Dies natürlich nur für die Eingeborenen, welche noch Wilde waren, die « Wassendschi ». Wer im Posten, sei es als Soldat oder Arbeiter, tätig war, trug Kleidung, auch die Frauen. Diese speziell hatten eine ganz kokette Art, ihr grosses Tuch in schöne Falten zu werfen, was ein malerisches Aussehen gab. Eklig aber waren die Weiber der schwarzen Unteroffiziere, die sich mit alten Hüten ausstaffierten, ja verunstalteten. Mit ihren kurzen Haaren sahen sie aus wie ein Mann, der sich zur Fastnachtszeit als Frau verkleidet hatte, hauptsächlich wenn sie dazu noch schwere Schuhe trugen, in denen ihr Fuss unbeholfen herumschwamm. Auch ihr Charakter war dementsprechend verunstaltet. Es war nämlich diese Kleiderei alles, was sie sich von der Zivilisation erobert hatten, und trotzdem bildeten sie sich riesig viel darauf ein.

In Streitfragen zwischen Wilden und dieser Art Postenleuten musste der Weisse schon von vornherein aus Prinzip diesen letztern Unrecht und den Wilden Recht geben. Der Neuling ist natürlich im Anfang zum Gegenteil geneigt, sieht aber dann, sobald er die Sprache etwas versteht, sein Unrecht ein. Fehlgriffe und Missverständnisse in Unkenntnis der Dinge sind eben im Anfang unvermeidlich.

Der europäische Teil des Postens Kwawa bestand aus zwei Hauptgebäuden. Das eine enthielt Essraum, Schlafzimmer und Bureau. Diesem gegenüber, durch schöne Tropenanlagen getrennt, in deren Mitte der Kongostern flitterte und flatterte, befand sich das

zweite Hauptgebäude, mit dem Zimmer für Durchreisende, dem Warenmagazin und zwei Vorratsräumen für Lebensmittel für Weisse und Schwarze. Im Hintergrund waren zwei grosse Gummimagazine in Palisadenbau. Der Gummi muss nämlich vor Sonne und Diebstahl geschützt sein, aber Luft und Wind müssen frei hindurchstreichen können. Neben dem einen Gummimagazin befand sich das Sägewerk, offen, nur mit einem Dache versehen. Das Sägeverfahren konnte nicht primitiver sein. Der eine der beiden Säger hielt die Säge oben, während der andere unten in einem Loch auf des Handwerks goldenem Boden stand. Die Herstellung der Bretter bedeutete eine Riesenarbeit, und es kamen den Brettern an Wert nur die Nägel gleich.

Der Kongofreistaat hatte das Unkostenkonto zu einem Minimum heruntergeschraubt. Es war keine rechte Kolonisation, sondern nur « Exploitation », Ausbeutung.

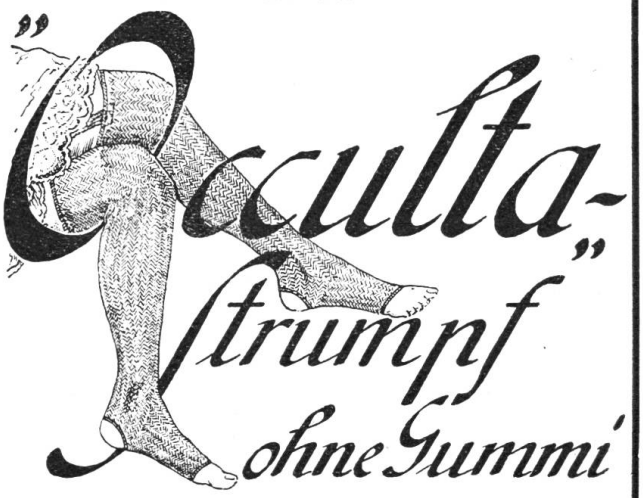
Durch das Magazin verdeckt, standen hinten die Wohnungen der Arbeiter und Soldaten, auch in Lehm gebaut, aber etwas primitiver, dem Unkostenkonto entsprechend. Dazu kamen noch das Gefängnis, welches zur selben Zeit auch Wachtstube war, und kleinere Nebengebäude, welche die Küche und die Wohnungen der schwarzen Bedienten enthielten.

Kwawa muss einst mit seinen Palmenalleen und seinen Fruchtbäumen, wie Bananen, ein feenhafter Posten gewesen sein; wie ich ihn aber übernahm, war er sehr vernachlässigt.

Es war eine ehemalige Faktorei einer Antwerpener Handelsgesellschaft, welcher zuerst die ganze Zone gehörte, die dann aber vom Kongofreistaat selbst hatte übernommen werden müssen wegen Greueltaten, wie sie auch gerade in diesem Kwawa vollführt worden waren. Trotzdem diese Greueltaten von oben nur den einzelnen Weissen in die Schuhe geschoben wurden, hat doch der Staat mit dieser Uebernahme einen grossen Teil von der Schuld der Oberleitung der Handelsgesellschaft zuerkannt und damit das ganze System und nicht nur das Individuum verurteilt. In Boma sagte man uns, in der Mongala sei alles in bester Ordnung, da alle Posten mit neuen Beamten besetzt seien. Das sollte also sagen, dass die Schuld ja nur die einzelnen Weissen treffe. Nach und nach stellten sie dann aber wieder die ehemaligen

Eine Wohltat und Erleichterung

ist der



Er verhindert die Müdigkeit, das Schmerzen und Anschwellen der Beine, die Verschlimmerung der Krampfadern und bessert diese Leiden nach kurzer Zeit.

Im Tragen das gesündeste, denn er erhitzt nicht und schädigt die Haut nicht, weil er ganz ohne Gummi und durchlässig gearbeitet ist.

Er ist leicht, seidenweich, waschbar, unsichtbar zu tragen und gibt dem durch Krampfadern entstellten Bein vorzüglichen Halt und schöne Form.

Für Sport und Wanderungen unentbehrlich.

Achten Sie auf den Namen „Occulta", weisen Sie Nachahmungen zurück.

Herstellung in beige und rosa.

Ausführliche Prospekte durch die Abteilung 2 des

Sanitätsgeschäft Hausmann

Zürich - St. Gallen - Basel - Davos - Lausanne.

die hygienische Zahnbürste für das Baby

Rein und unverdorben wachsen Ihrem Kinde die gesunden Zähnchen im kleinen Munde. Erhalten Sie ihm dieses köstliche Gut, und es wird Ihnen im vorgeschrittenen Alter dafür dankbar sein.

Die vorsorglichen amerikanischen Mütter gewöhnen ihre Kinder rechtzeitig an den regelmässigen Gebrauch der zierlichen „Pro-phy-lac-tic Baby" mit rosa, weissem oder blauem Griff.

Die Pro-phy-lac-tic Zahnbürsten werden von den zahnärztlichen Autoritäten der ganzen Welt empfohlen.

Pro-phy-lac-tic	
für Baby	**Fr. 1.50**
für die Dame	**„ 2.25**
für den Herrn	**„ 3.—**
Luxus-Ausführung	**„ 3.50**

Nur echt in der hygienischen gelben Originalschachtel.

Schweiz. Generalvertretung
PAUL MÜLLER A.-G.
SUMISWALD
(Engros-Verkauf)

Beamten der Handelsgesellschaft als Staatsbeamte an. Die Sachlage war also in ihrer ganzen Unklarheit sehr klar geworden.

Meiner wartete sehr viel Arbeit! Die ganze Bevölkerung meiner Gegend glaubte sich noch immer unter dem Drucke der ehemaligen Zwangsherrschaft, und ich musste erst wieder ihr Zutrauen gewinnen. Dem Weissen gegenüber waren die beiden Stämme sehr friedlich gesinnt und war das « régime spécial militaire », der Belagerungszustand, eigentlich unnötig. Es herrschte bei ihnen allgemein der Aberglaube, der Weisse sei eigentlich ursprünglich einer ihrer Stammesgenossen gewesen, der, nun in der Seelenwanderung begriffen, in dieser weissen Form wiedergekommen sei.

Neben unzähligen Nebenarbeiten sollte der Postenchef unaufhörlich sein Augenmerk auf die Eintreibung des Gummi, « Ndembo », gerichtet haben.

Der Kongofreistaat nannte es Gummiernte. Es hatte aber mit einer Ernte nach unsern Begriffen nichts zu tun, sondern war einfach eine Gummiabgabe und Gummiannahme. Jeder volljährige Schwarze musste dem Staate pro Monat drei Kilo frischen Gummi abliefern. Es handelte sich also lediglich um eine monatliche Steuer. Diese drei Kilo waren aber nur ein fiktives Quantum, das nur auf dem Papier stand. Wer in Wirklichkeit damit rechnen wollte, bekam unvermeidlicherweise ein Defizit.

Der frische Gummi wurde also als drei Kilo mit vierzig Rappen pro Kilo in Waren entschädigt und verbucht. Der Postenchef aber durfte den Gummi in diesem frischen Zustand noch nicht spedieren. Der Staat nahm von ihm nur trockenen an.

Die Eingeborenen sollten den Gummi nur durch Anschneiden der Bäume und Lianen (Schlingpflanzen) gewinnen. Der milchartige Saft wurde in einem Gefäss aufgefangen und dann nachher wie ein Ei in kochendem Wasser oder Pflanzensaft bis zur Verdickung gekocht und bildete dann einen Kuchen (« Eiertätsch »), der aber unvermeidlicherweise noch viel Rinde und andere Fremdstoffe enthielt. Diese Kuchen wurden dann spiralförmig von aussen nach innen in lange, schmale Riemen geschnitten. Bei dieser Arbeit fielen und tropften nun schon viele von diesen Fremdstoffen heraus, so dass der Gummi da schon viel von seinem Gewicht verlor. Die Riemen wurden dann in den schon erwähnten Vorratsräumen zum

Trocknen aufgehängt, und erst drei Monate später durften sie in Körbe verpackt, gewogen und spediert werden.

Das Reglement anerkannte nur einen Gewichtswegfall von einem Drittel. Drei Kilo nasser Gummi mussten also nach drei Monaten zwei Kilo trockene Ware ergeben.

Ein Ding der Unmöglichkeit! Die einen Postenchefs behalfen sich, indem sie von den Wilden dasjenige Quantum frischen Gummi verlangten, welches drei Monate später zwei Kilo trockenen Gummi ergab. Sie waren also strafbar, da sie von den Negern mehr als die rechtmässigen drei Kilo verlangten.

Diejenigen, die sich wirklich nur auf die drei Kilo basierten, bekamen natürlich ein Defizit, welches nicht anerkannt wurde, und sollten persönlich mit ihrem kleinen Gehalt dafür haften.

So muss man sich auch den Fall des Postenchefs von Gongo erklären, den wir schon kennen. Im offiziellen Briefwechsel wurden nur die drei Kilo verlangt und eine Wegtrocknung von einem Drittel anerkannt; unter vier Augen aber, ohne Zeugen, rieten die Vorgesetzten das erstgenannte Vorgehen an. Mancher Skandinavier und Schweizer, der glaubte, dass wie bei ihm zu Hause ein Offizier in Uniform nur ein Wort kennt und hält, hörte darauf, wurde aber später dann von diesen Herren fallengelassen. Man musste eben leider erst das Söldnertum kennen lernen, gepaart mit tropischer Gewinnsucht und Tropenkoller, wo mancher in gewissen Momenten krankhaft sein Wort verleugnete. Wenn Malaria und Chinin schon nicht ganz den Charakter verderben können, wirken sie doch momentan schlecht auf das Gedächtnis, und mancher handelt in der Aequatorfieberhitze anders, als er's bei ruhiger europäischer Ueberlegung tun würde.

Der Postenchef, welcher den Posten vor unserm kriegerischen Militäragenten verwaltet hatte, hatte so ziemlich die Flucht ergriffen und, Krankheit vorschützend, den Posten verlassen und allein gelassen.

In Waren- und Gummimagazinen grosse Defizite. Die Angelegenheit wurde aber merkwürdigerweise totgeschwiegen, und der betreffende Weisse kehrte nach einigen Wochen wieder von Mobeka zurück und bekam einfach die Verwaltung eines bessern Postens. Man hat also mit diesem Stillschweigen auch stillschweigend das ganze System als falsch anerkannt. Die Bezirkschefs, in

Empfindliches Zahnfleisch wird gefestigt, und die Zähne glitzern

Nur in seltenen Fällen sind die Zähne von Naturmissfarben, sondern meist sind sie nur mit einem Film oder Belag bedeckt, der sich darauf bildet. Da er durch, aus Nahrung, Tabak usw. aufgenommene Substanzen fleckig wird, lässt er sie glanzlos erscheinen und gibt ihnen ein unsauberes Aussehen. Sobald aber der Film entfernt ist, erhalten die Zähne ihren Glanz und das Zahnfleisch gesunde Farbe wieder.
Das lässt sich jedoch nicht mit veralteten Zahnreinigungsmitteln, die Seife zur Basis haben, erreichen. Dagegen gibt es ein neuzeitliches Erzeugnis, welches Wunder verrichtet; es heisst Pepsodent. Sein Gebrauch wird zudem von führenden Zahnärzten dringend angeraten.
Seine Wirkungen zeigen sich schnell und in überraschender Weise, indem der Film verschwindet u. die Zähne wie Edelsteine glitzern. Zahnfäule u. Zahnfleischleiden werden damit auf wissenschaftliche Weise bekämpft.
Besorgen Sie sich noch heut eine Tube, damit Sie es erproben können, oder verlangen Sie eine kostenfreie 10-tägige Tube v. Abt. 1996-100 Hrn. O. Brassart, Zürich, Stampfenbachstr. 75.

GESETZLICH GESCHÜTZT **Pepsodent**

Die amerikanische Qualitäts-Zahnpaste

Erhältlich in zwei Grössen: Original-Tube und Doppel-Tube

Tube Fr. 2.—, Doppeltube Fr. 3.50

Versichere Dein Leben

beim

Schweizerischen Lebens-Versicherungs-Verein

auf Gegenseitigkeit **Basel** Gegründet 1876

Billige Prämien bei weitestgehendem Versicherungsschutz

Aller Gewinn den Versicherten

deren Obliegenheiten es gelegen hätte, Neulinge einzuführen, kümmerten sich nicht darum.

Da zur Zeit der Handelsgesellschaft ein enormes Quantum Gummi verlangt wurde (nicht theoretisch, sondern praktisch und faktisch), handelte es sich doch um zehn Kilo frischen Gummi, kam es, dass in einem weitern Umkreis um die Posten herum kein Gummi mehr zu finden war. Anstatt die Gummibäume und Gummischlingpflanzen nur anzuschneiden, hieben die Neger dieselben um, um desto rascher das verlangte Quantum zu bekommen. Ausserdem sagten sie sich, mit dem verschwindenden Gummi wird auch der Weisse, den wir ja gar nicht gerufen haben, verschwinden, und dann kehren die alten guten Zeiten zurück! Die Folge dieser Ausrotterei war, dass sie grosse Reisen unternehmen mussten, nur um noch genügend Gummi für ihre drei Kilo zu finden.

Die Sache wurde je länger je schwieriger und unhaltbarer. Bis drei Tage mussten sie unterwegs sein, nur um die Hin- und Rückreise zu bewerkstelligen; ungefähr 25 Tage waren sie mit der Ernte beschäftigt, fern von den Ihren, und die Dörfer waren nur vom Häuptling, den Weibern, Kindern und Greisen besetzt. Der dreissigste Tag jedes Monats war der Abgabetag. Wollte nun das Unglück, dass ihr Quantum noch ungenügend war, so hätten sie noch im Posten drei oder vier Tage Zwangsarbeit leisten müssen. Bei Wiederholungsfällen sollten sie dann nach dem Zonenhauptort abgeschoben werden. Es waren dies die schon erwähnten Gummigefangenen.

Der Postenchef

Wie wir aus dem Nachfolgenden ersehen werden, ist die Tätigkeit des Postenchefs die vielseitigste. Er ist Militär und Zivil, befehligt seine Soldaten und verwaltet den Posten und eine kantonsgrosse Gegend. Er ist Offizier, Arzt, Arbeitsaufseher, Polizeibeamter, Baumeister, Pflanzer, Friedensrichter, Kaufmann und etliches mehr. Man sagt von ihm: « Il tire son plan », er behilft sich.

Beim Tagesgrauen, das nur wenige Minuten dem Sonnenaufgang vorhergeht; (denn wenig vom Aequator entfernt, geht die Sonne um sechs Uhr auf und wieder um sechs Uhr unter), da ertönt die Tagwacht. Der Postenchef muss da vor allem aus zugegen sein in seiner Eigenschaft als Oberstrassenkehrer;

denn jetzt kehren die Soldaten- und Arbeiterweiber den Posten. Ist aber der Weisse nicht dabei, so wird der Kehricht möglichst unter die Bäume oder in die Ecken der Häuser gefegt.

Eine Viertelstunde nach Sonnenaufgang ertönt das Signal zum Appell. Der Postenchef hat geschwind Zeit, seine Tasse sehr schwarzen, mehr oder weniger gezuckerten Kaffee hinunterzustürzen. Rasch dreht er sich eine Zigarette und tritt vor die versammelten Posten-Mann- und Weibschaft. Nach der Ehrenbezeugung für die Weissen wird die Fahne feierlich hochgehisst und fällige Strafverordnungen vollzogen, dann Arbeitsverteilung und « Rompez vos rangs, marche ! » Abtreten, und alles geht an die verordnete Arbeit.

Der Postenchef erledigt noch seine letzten schriftlichen Arbeiten, welche er am Abend, vielleicht schlechter Beleuchtung wegen, nicht hat fertigbringen können und schickt je nach Bedarf die Eilboten weg. Hierauf besichtigt er die Arbeit in nächster Nähe des Postens, was er noch vor dem Frühstück tun kann.

Eine Lehrerin, die dem jüngsten Jahrgang das A B C beibringt, braucht eine Engelsgeduld. Der Postenchef braucht eine Riesengeduld, kann aber allerdings nicht immer dabei Engel bleiben, selbst wenn er Engländer ist.

Da hat er z. B. einer Gruppe von Arbeitern befohlen, Palmen zu pflanzen und ihnen zu diesem Zweck ein Palmenscheit als genaues Distanzmass in die Hand gegeben. Weil aber dieses Palmenscheit sich an einem Ende etwas zersplittert hat, schneidet der praktische Neger von diesem Ende ein Stück ab. Das Mass ist zwar kleiner geworden, hindert aber den Neger nicht, ruhig und gewissenhaft weiterzuarbeiten, so dass die Palmen, die im Anfang in einer Distanz von fünf Metern gepflanzt werden sollten, nach drei Stunden nur mehr mit einem Zwischenraum von drei Metern gesetzt werden.

Die Soldaten sind am Gewehrputzen, guckt aber der Weisse nicht nach, so finden sie, die öldurchtränkten Lappen könnten ganz schön durch den Sand ersetzt werden, und der Gewehrlauf blinke nachher desto schöner. Im Kautschukmagazin sollen einige Weiber den Kautschuk umwenden und sorgfältig klebrige Teile herausschneiden. Kontrolliert der Postenchef nicht genau, werden die klebrigen Teile ruhig belassen, die Riemen beim Drehen nicht gehörig distanziert und

FELIX WEINGARTNER

Lebenserinnerungen

I. Band / Zweite umgearbeitete Auflage

377 Seiten Text / 24 Abbildungen

Geheftet Fr. 11.25, M. 9.-, Leinen Fr. 13.75, M. 11.-

„Weingartner gehört zu den Persönlichkeiten, die das Interesse nicht nur für ihr Wirken, sondern auch für ihr Erleben, für ihre Entwicklung in Anspruch nehmen dürfen. Seine Memoiren spiegeln ein Stück Kunstgeschichte, in der er selber einen regen Anteil genommen hat. Weingartner ist aber nicht nur ein grosser Musiker, sondern auch eine schriftstellerisch und dichterisch veranlagte Natur. Diese Blätter sind leicht und anmutig geschrieben, man liest sie mit Interesse und Vergnügen an mancher köstlich geschilderten Einzelheit.“

(Literarische Rundschau des Berliner Tageblattes).

II. Band in Vorbereitung.

In jeder Buchhandlung erhältlich oder direkt beim

ORELL FÜSSLI VERLAG, ZÜRICH UND LEIPZIG

deshalb zusammengeklebt. Hier hat ein Orkan das ganze Haus abgedeckt und das nur festgebundene Dach wie einen Hut neben das Haus gesetzt. Da gibt es dringende Arbeit, welche das ganze Tagesprogramm über den Haufen wirft.

Nach dem Frühstück gilt es, den Gemüsegarten zu überwachen und zu sehen, ob die Gemüsebeete auch richtig gedeckt und gegen Sonnenbrand geschützt sind. Dann muss man in die Gummipflanzschule; denn die jungen, zu Tausenden zählenden Pflänzchen verlangen speziell sorgfältige Pflege. Auch die Abteilung, die in den vier Kilometer vom Posten entfernten Gummipflanzungen arbeitet, muss angelehrt und überwacht werden, gibt es doch immer wieder neue Vorschriften und gilt es, immer neue Versuche zu machen. Da die Pflanzungen Hektaren umfassen, ist in denselben selbst noch ein weiter Weg zurückzulegen.

Nun eiligst zurück zum Posten; denn die Eingeborenen kommen mit ihren hunderterlei Anliegen. Der eine sieht ganz mausgrau aus und hat glänzende Augen. Er hat krankheitshalber von der Gummiernte aus dem Walde zurückkommen müssen. Das mausgraue Aussehen ist wie beim Weissen die Blässe, ein Zeichen, dass er wirklich krank ist. Gewöhnlich verlangen solche Kranke ein Abführmittel oder einfach Ammoniak zu riechen. Dann werden sie heimgeschickt und für die nächste Abgabe beurlaubt.

Hier steht ein Häuptling mit vier greisen Negern; auf der andern Seite ein zweiter, ebenso begleitet. Sicherlich kommen sie für ein « Likambo », irgendeine Streitfrage, und bringen dem Weissen Hühner. « Likambo » (Streitfrage) heisst nämlich wörtlich übersetzt Huhn, und wer ein Hühnchen zu rupfen hat, bringt nach der Sitte der Eingeborenen dem Schiedsrichter Hühner als Geschenk mit. Sie tun dies auch bei kleinen Fragen den schwarzen Schiedsrichtern. Jetzt heisst es also Postenchef und Schiedsrichter in einer Person. Wappne dich mit Geduld! Sie fangen bei der Urgrossmutter an, um schliesslich bei ihren Urenkeln zu landen. Unterbricht man sie, werden sie verwirrt, und man bringt nichts Rechtes mehr aus ihnen heraus, und wer nicht hören gelernt hat, kann hier viel Unrecht stiften und bewirken, dass sie ausserhalb des Postens dann die Angelegenheit in blutiger Fehde erledigen.

(Fortsetzung folgt)